

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	25 (1931)
Heft:	24
Artikel:	Zwölffischlägels Weihnachtsfeier
Autor:	Gfeller, Simon
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-926925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude.
Er, der von Anfang gewesen, ist da;
Gottheit und Menschheit vereinen sich beide;
Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah'!
Himmel und Erde, erzählst's den Heiden:
Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!

Haldemann.

Zur Belehrung

Wie erhalte ich mein Herz gesund?

Von Sanitätsrat Prof. Dr. Rosin.

Die lebendige Leistung des Herzens und der Blutgefäße erzeugt den Kreislauf des Blutes, des Ernährungssastes aller Organe. Diese Leistung ist ungeheuer. Erhält sie sich bis ins Alter auf der Höhe, so ist die wichtigste Grundlage für ein langes Leben geschaffen.

Die Hygiene von Herz und Gefäßen liegt auf dreierlei Gebieten.

Zunächst auf dem Gebiete der Uebung. Es ist der Vorzug der lebenden Materie gegenüber der toten, daß sie sich durch Uebung nicht abnutzt, sondern stärkt. Gewisse Berufe üben an sich das Herz. In den meisten andern Fällen muß maßvoller und für einzelne Menschen geeigneter Sport eingesetzt werden. Er trägt ganz wesentlich bei zur Kräftigung von Herz und Blutgefäßen. Besonders muß die Jugend, und zwar frühzeitig, zu gesundem Sport angeregt werden.

Ein zweiter Punkt ist die Fernhaltung von Ueberanstrengung. Es gibt berufliche Ueberanstrengung; mancher kann das nicht leisten, was dem Andern leicht fällt. In jüngeren Jahren können Arbeiten verrichtet werden, die in vorgerückteren schwer fallen. Auf dem Gebiete des so nützlichen Sportes finden wir leider die meisten Ueberanstrengungen.

Am schlimmsten sind drittens die zahllosen Schädigungen, die die moderne Kultur dem Kreislauffsystem bereitet. Dazu gehören die verschiedenen Metallgifte, Nikotin, die Rauschgifte und der Alkohol. Auch Stoffwechselkrankheiten spielen in diesem Zusammenhang eine nicht unwichtige Rolle. Ein weiteres ungünstiges Moment bilden die Erregungen des täglichen Lebens, die Heze des Daseins, die Negernisse, Kummer und Verdruß. Das Herz leidet mehr als alle Organe unter Gemütsbewegungen.

Schließlich sei noch auf den ungünstigen Einfluß von Infektionskrankheiten auf Herz und Blutgefäße hingewiesen.

Die Kenntnisse der hygienischen Behandlung von Herz und Gefäßen, wenn sie Gemeingut der Bevölkerung und besonders der Jugendlichen werden, sind ein wichtiger Faktor für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens bis in ein hohes Alter hinein. Es ist nötig, von Zeit zu Zeit sein Gefäßsystem ärztlich prüfen und bei beginnender Störung die nötigen ärztlichen Maßnahmen treffen zu lassen.

Unbegreiflich. Nach einer Zusammenstellung der „Hotel-Revue“ kostete eine Tasse Milch in den Speisewagen von Deutschland 25 Rappen, Österreich 40 Rappen, Holland 40 Rappen, in der Schweiz dagegen 60 Rappen. Für eine Portion Emmentalerkäse zahlt man in den Speisewagen von Deutschland 75 Rappen, Österreich 70 Rappen, Italien 60 Rappen und Frankreich 75 Rappen, im Käseland Schweiz dagegen 1 Franken. (!)

Zur Unterhaltung

Zwölffischlägels Weihnachtsfeier.

Von Simon Gfeller.

Ein stürmischer Christtag neigte sich dem Abend zu. Durch den breiten Talgrund der Emme raste eine grimmige Bise. Heulend pfiff sie um die Ecken der Häuser; unheimlich und eisige Kälte mitbringend, hornte sie durch die Schornsteine hinunter. In Hofstatt und Feld trieb sie mit dem feinen Staubschnee ihr ausgelassenes Spiel. Bald wirbelte sie ihn in toller Lust hochauf und garnierte Baum und Strauch mit weißen Strichen und Streifen, bald legte sie ihn in breiten Wellen vor sich her, als müsse die letzte Falte der weiten, weißen Fläche ausgefüllt und geglättet sein.

Mitten durch Sturm und Schneegestöber kämpfte sich ein einsamer Wanderer. Vom Engengrund herkommend, watete er mühsam durch tiefen Schnee über die Waldhofäcker. Es war ein alter Bagabund und Schnapsbruder, dem man den Spitznamen Zwölffischlägel angehängt hatte, weil er mit seinem gewaltigen Kopfe, dem schmächtigen Leibe und seinen dünnen Schlotterbeinchen einem Glockenklöppel nicht unähnlich sah. Ihn trieb die bittere Not auf die Bettelfahrt. Sein Magen knurrte; im Schnapsfläschchen war kein Tröpflein mehr, keine armselige Brotrinde in der Tasche, und der Mastuchzipfel,

in dem sonst seine Krückenmünzen eingeknotet lagen, war leer. Darum wollte er heute noch die Waldhof-Bauernhäuser zu erreichen suchen. Bei den reichen Waldhofs Bauern würde sich wohl auch für ihn ein Stücklein Festgebäck und ein Strohnachtalager in einem warmen Stalle finden.

Diese matte Hoffnung trieb ihn vorwärts durch das tobende Unwetter. Wolken von Schneestaub umwirbelten ihn, und die Windstöße waren ihn manchmal fast um. Wie ein bissiger Hund schnappte die Böe nach seinen zerlumpten Kleidern. Den schäbigen Wetterhut riss sie ihm vom Kopfe und rollte ihn eine weite Strecke über den Schnee. Fluchend und schimpfend rannte ihm der Alte nach. Aber nicht einmal ausfluchen und schimpfen konnte er ordentlich; der Wind hinterhielt ihm den Atem, und wenn er sich bückte, um den alten Deckel zu erhaschen, hüpfte ihm dieser unter den Händen weg. Endlich erwischte er ihn, setzte ihn auf seine wild flatternden Haarsträhne und hielt ihn mit der Hand fest. Doch verleidete es ihm bald; die Böe riss ihm fast die Haut von den steifgefrorenen Handgelenken. Da nestelte er sein schmieriges Mästuch hervor, faltete es länglich zusammen, legte es über den Hut und die blauangelaufenen Ohren und knöpfte die Zipfel unter dem Kinn fest. Dann bohrte er die Fäuste tief in die Hosentaschen, buckelte den Nacken krumm in den aufgestülpten Rockkragen und stampfte weiter. Immer wieder flogen ganze Hände voll Schneestaub in sein Gesicht, überzuckerten seine zwetschgenblaue Nase und überpuderten ihm die schwammigen Wangen. Eiszäpflein bildeten sich an seinem zerzausten Schnurrbart, und das Wasser lief ihm aus den schmerzenden Augen. Sein leerer Magen heizte schlecht, und die schadhaften alten Lumpen ließen die eisige Kälte aufs Lebendige dringen. Durchfroren, hungrig und völlig erschöpft erreichte er den Bauernweiler.

Die Dämmerung war schon längst hereingebrochen, als er vor der Gastwirtschaft „Zum Waldhof“ halt machte. Die Gaststube lag in diesem Dunkel, denn sie war heute leer.

Im Bauernhaus, das auf der andern Seite der Straße stand und dem gleichen Besitzer gehörte, drang hingegen schon gedämpfter Lampenschein durch die gefrorenen Fensterscheiben. Dort hinüber zog es den Alten, und er pflanzte sich neben der geschützten Kellerlaube an windgeschützter Stelle auf. Seine heiß verlangenden Augen sogen sich an dem milden Lampenschimmer fest. Licht, Stubenwärme, o wer auch drinnen säße! Aber niemand zeigte sich, den

man hätte um Einlaß bitten können, und anzuklopfen getraute sich der späte Guest nicht. Er wußte zu gut, wie unwillkommen er überall kam. Unschlüssig blieb er stehen, die Augen immer dem Lichte zugewendet. Endlich öffnete sich die Türe. Ein Duft von frischem Backwerk entströmte der Küche. Begierig sog ihn der Vagabund auf. Dann trat ein Knecht mit einer Laterne in der Hand heraus. Scheu und beklommen bot ihm der Draußenstehende guten Abend. Der Knecht leuchtete ihm ins Gesicht und dankte, fing aber zugleich an zu spötteln: „So, so, bekommen wir auch noch Besuch, und so vornehme! Hättest eher kommen sollen! Wir hätten einen Drescher brauchen können! Und die vielen Reiswellen, die hätten gemacht werden sollen! Aber da war kein Zwölfschlägel zu erblicken. An der Weihnacht hingegen ließe man sich schon dorfse. Wär schon nett, das!“ Dann schlurste er in seinen schweren Holztrögen gleichmütig dem Stalle zu. Der Zwölfschlägel wäre auch gerne mitgegangen, wenn die Rede etwas einladender geklungen hätte. Niedergeschlagen blieb er stehen und schaute wieder in das Licht, und hob bald den einen, bald den andern der entsetzlich frierenden Füße.

Drinnen in der Wohnstube legte die rüstige Bauernwirtin die letzte Hand an den Weihnachtsbaum. Ungeduldig drängten in der Nebenstube die Kinder: „Mutter, Mutter, willst du nicht endlich anzünden?“ „Bald, bald,“ begütigte sie, „nur noch einen Augenblick Geduld! Ach, jetzt habe ich noch meine Schere verlegt! Frida, schnell hole mir die andere drüben in der Gaststube. Das Arbeitskörbchen steht auf dem Ofenriff.“

Dienstfertig eilte das älteste Mädchen hinaus, brachte die Schere und meldete, der Zwölfschlägel stehe draußen, zitternd und hungernd. Es kannte ihn noch, weil er ihnen früher manchmal Strohbänder gemacht hatte. Die Wirtin war nicht erbaut von dieser Kunde. „So, muß nun der auch noch herzulaufen!“ sagte sie ärgerlich. „Fortschicken kann man ihn ja nicht bei dieser Kälte. Führt ihn in die Küche! Die Küchin soll ihm einen Teller Kartoffelsuppe geben, oder soviel er mag, und dann kann er in den Stall.“

Die Kinder eilten mit dieser Botschaft hinaus, und bald saß der Zwölfschlägel hinter der dampfenden Abendsuppe. Aber er schlotterte, daß er kaum den Löffel zum Munde führen konnte, ohne zu verschütten. Seine Hosengestöze waren ihm steif und festgefroren und standen

ihm auf den Schuhen, wie einem Trainssoldaten die Lederhosen. Der alte Mann dauerte die guten Kinder. Sie bestürmten die Mutter, ob er nicht auch in die Stube kommen und den Weihnachtsbaum ansehen dürfe. Erst schlug es die Mutter rundweg ab. „Er beschmutzt mir den Stubenhoden. Und wenn er Läuse hat? Nein, das schlägt euch aus dem Sinn.“ Doch die Kinder wußten Rat. „Wir legen ein großes Stück Packpapier auf den Boden und stellen den Stuhl darauf, dann muß er sich dort still halten. Nachher tragen wir die Unterlage auf den Mist und waschen den Stuhl ab. Der arme Mann sagt, er habe noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen. Noch nie, nie, nie! Denke doch Mutter!“ „So fragt den Vater; wenn er es erlaubt, will ich nicht dawider sein.“ Jetzt ging's auf den Vater los, und sie ließen nicht nach mit Schmeicheln und Bitten, bis er sagte: „Nun meinetwegen; er ist auch ein armer Teufel und hat nichts Gutes auf der Welt.“

Jubelnd eilten die Kinder in die Küche, „Hast du's gehört, Alter? Du darfst auch an den Weihnachtsbaum kommen! Vater und Mutter haben es erlaubt, und Mutter zündet bald, bald an! O, das wird lustig!“ Seltamerweise sträubte sich der Zwölfischlägel erst eine Weile und sah ganz bedrückt aus. Er wolle lieber in den Stall, er dürfe gewiß nicht in die Stube kommen, er sei wohlzufrieden mit einem warmen Nachtlager. Zuletzt ging er aber doch.

In der Stube war die ganze Haushaltung versammelt, und der einfach geschmückte Lichterbaum flammt in funkelnnder Pracht. Geblendet hielt der Zwölfischlägel die Hand vor die Augen. Die Kinder führten ihn zu seiner Stabellen und schärften ihm ein: „Aber stillsitzen mußt du! Weißt, der Mutter ihren frischgefegten Stubenhoden schmutzig machen mit deinen nassen Schuhen und Hosen darfst du nicht.“ Er nickte eifrig, nahm verlegen Platz und saß auf seinem Stuhl so ehrerbietig steif, als ob er in der Kirche wäre. Dazu machte er so kostliche Glotzaugen, daß die Kinder an ihm ihre helle Freude hatten und auch die erwachsenen Hausgenossen sich eines Lächelns nicht enthalten konnten. Das liebe, milde Licht und die herrliche Wärme taten ihm unsäglich wohl. Dankbar nickte er den freundlichen Kindern zu, die nicht müde wurden, ihn auf dieses und jenes Schöne besonders aufmerksam zu machen, und schaute vergnügt auf ihr munteres Treiben. Als sie sich satt-

gesehen hatten und mit hellen Stimmen ein altes Weihnachtslied ertönen ließen, faltete er stillergriffen die Hände.

Kaum war der letzte Ton verklungen, so pochte jemand an die Türe. Die Kinder sahen einander groß an, und die Mutter lächelte leise und bedeutsam. Ueber die Schwelle trat der Weihnachtse Engel, und feierlich klang in die Stille hinein der alte, heilige Weihnachtsgruß: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden! Und an den Menschen ein Wohlgefallen. Amen! Schneeweiss war das Gewand des Engels, schneeweiss der lange Schleier, der sein Gesicht verhüllte. Flügel hatte er zwar keine; aber die hatte er auch gar nicht nötig. Am Weihnachtstage berühren sich Himmel und Erde, so daß die Engel auf die Erde herniedersteigen können, auch wenn ihnen keine Flügel gewachsen sind. Kaum war der Engel in der Stube, so begab sich etwas Unerwartetes. Liseli, das fünfjährige Kleinsten, trat unaufgefordert vor ihn hin. Schlicht faltete es seine Händlein und sagte mit heiligem Ernst sein Verslein her. Dabei schaute es mit seinen klaren, unschuldigen Auglein dem Weihnachtkind unverwandt ins Gesicht, so heiligfreudig und ehrfurchtsvoll zutraulich; wäre der liebe Gott selber vor ihm gestanden, die reinen Kinderäugn hätten ihn nicht freudiger, lieber und gläubiger anstrahlen können. Als das Mägdlein mit seinem Verschen zu Ende war, beugte sich das Weihnachtkind ergriffen zu ihm nieder und sprach: „Du herziges Kind! Komm, ich muß dir einen Kuß geben!“ Da schlug die kleine munter und zutraulich ihre Arme um den Hals des Engels und sagte: „Wart, so will ich dir auch einen geben!“

Unterdessen saß der Zwölfischlägel regungslos auf seiner Stabellen, hielt den Atem an, schaute mit weitgeöffneten Augen zu, und plötzlich erschütterte ein schwerer Atemzug seinen Leib. Zwei Tropfen lösten sich von seinen Wimpern, große, helle, schimmernde. Der liebliche Klang der Kinderstimme, der selige Glanz der Kinderäugn hatten ihm ans Herz gerührt. Ein Hauch aus besserer Welt umwehte ihn; ein schmerzhaf tes, süßes Glücksgefühl durchschauerte und erhob ihn. Wie ein Träumender schaute und hörte er, wie ein Kind nach dem andern aufsagte und sein Geschenklein erhielt, wie sie ihre Liedlein sangen und ermahnt wurden, immer fromm und artig zu sein. Und er da mitten drin, ein Mensch unter Menschen; es war so unerhört neu und seltsam und schön! Keinen Blick konnte er vom Weihnachtse Engel abwenden

und merkte nicht, daß er, den Mund offen, dasaß.

Zuletzt kam der Weihnachtseangel auch zu ihm und bot ihm einen schönen, braunroten Bärenlebkuchen an. Da hielt er in demütiger Verschämtheit die Hände hinter die Stuhllehne und stotterte erschrocken: „Mir nicht, mir nicht! Ich habe es nicht verdient!“ Aber der Engel legte ihm das süße Gebäck auf den Schoß und sagte freundlich: „Heute ist uns der Heiland geboren, der alle lieb hatte; darum darf keiner leer ausgehen.“ Da drückte der Alte den Bärenlebkuchen mit beiden Händen an sich, und wieder schoßen ihm Glückstränen in die Augen. Wie verklärt blickte er der lichten Gestalt nach, als sie zur Tür hinausschritt.

Nun durften sich die Kinder besser rühren. Jubelnd zeigten sie einander ihre Geschenke und eilten damit zu Vater und Mutter. Auch zum Zwölftischlägel kamen sie, und die Kleine sagte altklug: „Gelt du, das Weihnachtkindlein ist ein Liebes und tut einem nichts zuleide!“ Und er nickte fröhlich und dankbar. Dann kam auch Walter und bot dem Alten ein lebkuchenes Mühlrad an; Frida stopfte ihm Baumnüsse in die Rocktasche und die Kleine zog ihren Zuckerstengel aus dem klebrigen Göschlein: „Willst du ihn?“ Doch der Bagabund schüttelte den Kopf: „Behalt ihn nur!“ und da lutschte sie eifrig weiter.

Derweilen hatten die Eltern insgeheim etwas verhandelt, und die Wirtin ging hinaus. Als sie wieder kam, hatte sie ein Paar alte, aber noch brauchbare Schuhe und frisch angestrickte Strümpfe in der Hand: „Wir wollen nicht geiziger sein als unsere Kinder. Vater und ich wollen dir nun auch noch etwas geben. Weil's Weihnacht ist! Du hast die Sachen, weiß Gott, blutnötig.“

„Aber sie verkaufen und das Geld verschwanden sollst du nicht,“ schärzte ihm der Wirt ein. „Ich habe da noch ein paar verschliffene Halbfränklein beiseite gelegt, die mir niemand abnimmt. Die kannst du haben, wenn du sie begehrst, und damit anfangen, was du willst.“ Der Alte behändigte die kleinen Geschenke und sagte mit zitternder Stimme: „Bergelt's Gott!“

Eine Weile noch ergötzten sich alle an dem strahlenden Lichterbaum; dann erlosch eine Kerze nach der andern. „Ach, nun ist's wieder für ein Jahr vorbei,“ seufzten die Kinder, „um müßten wir ins Bett!“

Da stand auch der Zwölftischlägel auf, legte ungeheissen sein Feuerzeug auf den Ofen, dankte nochmals und folgte dem Knecht in den Stall. Der Knecht schämte sich nun auch fast ein wenig,

dass er den armen Kerl so spöttisch angelassen hatte, und meinte gutmütig: „Stroh mußt du reichlich haben. Und jetzt gib mir dein Schnapsplätzgerlein; ich will es dir füllen; das ist dir doch noch das Liebste. Du sollst nicht etwa meinen, ich sei ein Unhund!“

Fast mußte der Knecht nun noch anwenden mit Bitten, bis ihm der Alte das Schnapsfläschchen reichen wollte. Wäre nicht der Gedanke an den morgenden Tag und seine Be schwerden in ihm aufgestiegen, der Zwölftischlägel hätte es kaum hergegeben. Wenigstens rührte er am selben Abend keinen Tropfen von dem geschenkten Schnaps an. Als die Kinder und Dienstboten zur Ruhe waren und der Bauer die Türen schloß, hörte er den alten Bagabunden singen. Es mochte wohl ein Lied sein, das ihn noch die Mutter gelehrt hatte.

Zwei Monate später starb der alte Bagabund im Spital. In seiner letzten Not nahm er unter seinem Kopfkissen einen harten, verkrümelten Bärenlebkuchen hervor, legte ihn auf die feuchte Brust und faltete betend die Hände darüber. „Den hat mir das Weihnachtkind gegeben; lasst mir ihn,“ bat er die Wärterin. Da erhielt er ihn mit ins Grab . . .

Aus der Welt der Gehörlosen

Basel. (Ohne Verantwortung der Redaktion.) Der Taubstummenbund Basel hielt am 14. November im „Gemeindehaus Matthäus“ seine 19. ordentliche Generalversammlung ab. Mit einem „Schicksalskantus“ eröffnete der langjährige Präsident W. Miescher die gut besuchte Sitzung. Der ausführliche Jahrebericht schilderte kurz die Tätigkeit des Bundes im vergangenen Vereinsjahr: 1. Veranstaltung der schönen Weihnachtsfeier unseres lieben Ehrenmitgliedes Frau v. Speyr-Böslger. 2. Zu einer Jahresfeier vereinigten sich die Anhänger des Bundes im Greifenbräu Horburg. Zwei schöne Aussflüge halfen mit, die Freundschaft unter den Mitgliedern zu stärken. 3. Im September beteiligte sich der Bund am 5. Taubstummentag beider Basel mit gutem Erfolg. 4. Endlich sind über den letzten Winter 9 Lichtbildervor träge verschiedener Art durchgeführt worden, wofür viel Interesse bekundet wurde und wir danken allen Referenten herzlich. 5. Sechs neue Mitglieder sind aufgenommen worden und die Mitgliederzahl stieg auf 146.